

Dimension der Musik mit ihren Ritualen, sozialen Regeln usw. einschließt. Genau wie bei menschlichen Kulturen besteht nach den Erkenntnissen der aktuellen Forschung bei vielen anderen Arten ein enges Verhältnis zwischen Musik und Tanz bzw. Musik und Gesang. Wie bei Menschen korrespondiert die Eigenschaft des Musikerseins mit bestimmten sozialen Phänomenen (z.B. sind die besten ›Sänger‹ oft am erfolgreichsten bei der Partnerwahl). – 3) Die musikalische *Erfahrungsebene*, bzw. die Ebene der subjektiven Reaktionen auf Musik; diese Ebene betrifft die Untersuchung der Art und Weise, wie Musik von Individuen im psychologischen, emotionalen und neurobiologischen Sinn erfahren wird. Auch hier haben ForscherInnen aufschlussreiche Indizien für das Vorhandensein musikalischer Erfahrung bei Tieren gefunden (Anzeichen von musikalischem Genuss, emotionaler Anteilnahme und anderen affektiven Phänomenen). Die von Wallin 1991 begründete Biomusikologie widmet sich im Besonderen der Forschung in diesem Bereich.

Dario Martinelli

Aus dem Englischen von Arianna Ferrari und
Martin Ullrich

Literatur: Ingold, T. (1988): *What is an Animal?*, London. • Mäche, F.-B. (1983/1992): *Music, Myth and Nature*, Chur/Philadelphia. • Martinelli, D. (Hg.) (2008): »Special issue on zoomusicology«, in: *TRANS – Transcultural musical review* 12. • Martinelli, D. (2009): *Of Birds, Whales and Other Musicians*, Scranton. • Mullin, M. H. (1999): »Mirrors and Windows«, in: *Annual Review of Anthropology*, 28, S. 201-224. • Wallin, N. (1991): *Biomusicology*, Stuyvesant, NY.

Zum Weiterlesen: Armstrong, E.A. (1973): *A Study of Bird Song*, New York. • Jellis, R. (1977): *Bird Sounds and Their Meaning*, Ithaca, New York. • Thorpe, W.H. (1961): *Bird Song*, Cambridge.

Zoophilie

Begriff: ›Zoophilie‹ bedeutet eine mit emotionalen Bindungsgefühlen einhergehende sexuelle Präferenz des Menschen für Tiere. Dies kann sich in geschlechtlichen Akten äußern,

aber auch in Vorlieben, die nur sekundär der sexuellen Befriedigung des Menschen dienen. Unterscheiden lassen sich genitale Handlungen (Vaginal- und Analverkehr, Petting, Einführen von Fingern, Händen, Armen oder Gegenständen), oral-genitale Handlungen (Fellatio, Cunnilingus), Zoofrotteurismus (Reiben der Genitalien oder des ganzen Körpers am Tier), Zoofetischismus (sexuelle Erregung durch bloßes Betrachten oder Berühren von Tieren), Zoonekrophilie (Sexualität mit toten Tieren) und Zoovoyeurismus (lustvolles Beobachten Dritter bei zoophilen Handlungen). Nicht als Zoophilie gelten z.B. das Streicheln, Kraulen oder Ansichdrücken von Tieren ohne sexuelle Absicht, das Reiten oder das bloße Beobachten des Geschlechtsverkehrs unter Tieren (Bolliger 2011: 13f.).

Umgangssprachlich wird für Sexualität mit Tieren auch die Bezeichnung ›Sodomie‹ verwendet, was in vielen Sprachen aber ebenfalls für Pädophilie, Inzest und Homosexualität steht. Kommt der emotionalen Bindung zu einem Tier eine nur untergeordnete oder gar keine Bedeutung zu, wird auch der Begriff ›Bestialität‹ gebraucht (Eichenberg/Surangkanjanajai 2012: 132). Ist es für die TäterInnen sexuell erregend oder befriedigend, Tieren → Schmerzen zuzufügen, sie zu verstümmeln oder zu → töten, spricht man von ›Zoosadismus‹ (Bolliger 2011: 45ff.).

Zoophile Personen nehmen sexuelle Handlungen oftmals an ihren eigenen Tieren vor, doch auch Übergriffe auf → wilde oder fremde Tiere sind nicht selten. Das am meisten verwendete Tier dürfte der Hund sein. Dieser ist nicht nur vertrauensvoll und anhänglich, sondern lässt sich auch gut auf den aktiven Vollzug oder das passive Zulassen von Geschlechtsverkehr konditionieren. Daneben werden v.a. Pferde, Esel, Ponys, Rinder und Kälber, aber auch Schafe, Ziegen, Schweine, Katzen, Kaninchen, Nagetiere (Mäuse, Hamster etc.), größere Vögel (Hühner, Enten, Gänse, Tauben) und sogar Reptilien, Fische, Ziervögel und Insekten in sexuelle Praktiken einbezogen. Außerhalb Europas wird u.a. auch von Intimkontakten mit Kamelen, Tapiren, Seelöwen und Delfinen berichtet (Dekkers 1996: 77ff.; Beetz 2002: 173ff.).

Verbreitung: Zoophilie bildet seit jeher ein Element der menschlichen Kultur. Ihre Be-

deutung lässt sich bis an die Ursprünge aller Völker zurückverfolgen und geht aus einer Fülle historischer Zeugnisse hervor. In vielen Religionen und Mythologien war Geschlechtsverkehr mit Tieren sogar ein zentrales Ritual (dazu Bolliger 2011: 16ff.).

Insbesondere aus sittlichen Gründen wird das Phänomen heutzutage – von der regelmäßigen Thematisierung in → Kunst, → Literatur und → Film abgesehen – weitgehend tabuisiert. Allein schon die Unmenge zoophilen und tierpornografischen Materials im Internet lässt jedoch vermuten, dass entsprechende Praktiken weit verbreitet sind. Weil sich Betroffene aus Angst vor Stigmatisierung nur in Ausnahmefällen offen zu ihren Neigungen bekennen und zoophile Akte größtenteils im Verborgenen stattfinden, fehlen verlässliche Erhebungen über deren effektives Ausmaß. Noch immer wird hierfür auf den Mitte des letzten Jahrhunderts auf der Basis von 20.000 Interviews über das Sexualverhalten der US-amerikanischen Bevölkerung erschienenen Kinsey-Report zurückgegriffen. Danach hatten 8 % der männlichen und 3,5 % der weiblichen Befragten mindestens einmal im Leben einen sexuellen Kontakt mit einem Tier. In ländlichen Gebieten berichteten fast 35 % der Männer von entsprechenden Erlebnissen. Bei der Stadtbevölkerung lag der Anteil je nach Bildungsgrad zwischen einem und vier Prozent. Der Report ging davon aus, dass – aufgrund von Schamgefühlen oder weil Zoophilie zum Untersuchungszeitpunkt in den USA mit schweren Strafen bedroht war – längst nicht alle Befragten ihre tiersexuellen Kontakte eingestanden hatten und die tatsächlichen Prävalenzraten daher noch weit höher lagen (Kinsey et al. 1955: 62off.; Kinsey et al. 1963: 385).

Es muss vermutet werden, dass sexuelle Handlungen mit Tieren heute – in Nordamerika wie in Europa – mindestens ebenso verbreitet sind. Zwar wird vereinzelt die Ansicht vertreten, die allgemeine Abwanderung in die Städte habe zu einer Verringerung der Möglichkeiten zu Tierkontakten geführt (Miletski 2002: 61). Gerade in von zunehmender sozialer Vereinsamung geprägten urbanen Gebieten, in denen heute viel mehr → Heimtiere gehalten werden als zu Zeiten des Kinsey-Reports, ist jedoch eher mit einem Anstieg von

zoophilen Handlungen zu rechnen. Höher liegen dürfte nicht nur die Gesamtzahl, sondern auch der Anteil daran, der von Frauen begangen wird (Bolliger 2011: 30f.).

Betroffenenprofil: Zoophilie ist ein komplexes Phänomen mit vielschichtigen psychischen, tiefenpsychologischen und soziologischen Ursachen und Motiven (dazu Bolliger 2011: 41ff.). Ein typisches Betroffenenprofil gibt es nicht. Menschen mit ausgeprägten zoophilen Neigungen stammen aus allen Alters- und Gesellschaftsschichten. Die soziale Herkunft scheint nicht wesentlich zu sein; viele Betroffene weisen sogar ein hohes Bildungsniveau auf. Es handelt sich somit nicht – wie von der Sexualwissenschaft während Jahrzehnten vermutet – primär um geistig retardierte, sozial isolierte oder psychotische Personen, sondern um »normale«, im Alltag nicht auffallende und gesellschaftlich relativ gut integrierte Menschen (Miletski 2002: 87; Beetz 2002: 241f.).

Man geht heute davon aus, dass Zoophilie nicht generell mit einer schweren psychischen Störung oder geistig-seelischen Defekten in Verbindung gebracht werden kann. Vereinzelt wird die Meinung vertreten, sie stelle eine echte sexuelle Orientierung dar (Miletski 2002: 168ff.). Im *Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders* (DSM) der *American Psychiatric Association* (APA) wird Zoophilie jedoch seit 1994 als Paraphilie (von der gesellschaftlichen Norm abweichendes Sexualverhalten) aufgeführt, so auch in der neusten Ausgabe von 2013 (DSM-V). Die *International Statistical Classification of Diseases and Related Health Problems* (ICD-10) der Weltgesundheitsorganisation WHO bezeichnet Zoophilie als »Störung der Sexualpräferenz«. Als pathologisch gelten zoophile Bedürfnisse oder Verhaltensweisen nur dann, wenn sie klinisch bedeutsam zu Leiden oder Beeinträchtigungen in sozialen, beruflichen oder anderen wichtigen Funktionsbereichen führen (Bolliger 2011: 42f.).

Die meisten »Zoos«, wie sich Zoophilie selbst oftmals nennen, erleben weder ihre Beziehungsfähigkeit als gestört noch sich selbst als krank und behandlungsbedürftig. Viele betrachten ihre Veranlagung »ich-synton« als integrierten Teil ihrer Persönlichkeit, den sie nicht missen möchten. Ihr Tun unter-

liegt in der Regel weder einem Unrechtsbewusstsein noch Schuldgefühlen (Dittert et al. 2005: 61ff.). Im Gegenteil sehen sie sich als Opfer gesellschaftlicher Intoleranz, in der Entfaltung berechtigter sexueller Interessen beeinträchtigt und in den Untergrund gedrängt.

Als wichtigste Plattform für die Vernetzung und Identitätsstiftung unter Gleichgesinnten dient das Internet, wobei v.a. dem jederzeit möglichen anonymen Austausch in Diskussionsforen Bedeutung für die psychische Stabilisierung zukommt (Dittert et al. 2005: 61ff.). Anders als im normalen Alltag werden zoophile Veranlagungen hier nicht verheimlicht, sondern als legitimes Interesse propagiert und nachdrücklich verteidigt. Teils im Bemühen um fundierte Sachlichkeit, teils aber auch in stark verharmlosender Weise fordern Zoos auf einschlägigen Websites Verständnis, Aufgeschlossenheit und gesellschaftliche Akzeptanz (Bolliger 2011: 50ff.). Die Nutzung entsprechender Plattformen scheint aber auch zu einer erhöhten Frequenz zoophiler Kontakte zu führen (Eichenberg/Surangkanjanajai 2012: 144).

Vermeintliches Einvernehmen: Es darf davon ausgegangen werden, dass Gewalttaten von ZoosadistInnen lediglich einen geringen Teil des Gesamtphänomens ausmachen. Zoophilie ist nicht notwendigerweise ein Ausdruck von Aggression oder Dominanztrieben. Die Ursache kann auch in sexueller Anziehung, der Suche nach Zärtlichkeit und einer übersteigerten Tierliebe liegen, die ihre letzte Konsequenz im Bedürfnis nach geschlechtlicher Vereinigung findet. Hierbei kann sich eine Gefühlsbindung an ein Tier einstellen, die einer zwischenmenschlichen Sexualbeziehung ähnlich ist (Beetz 2002: 162ff.). Viele Zoophile bekräftigen auch, ihre tierlichen Intimpartner aufopferungsvoll zu lieben. Um auf die starke emotionale Verbundenheit hinzuweisen, verwenden sie oft Bezeichnungen, die das Tier und seine Anliegen in den Mittelpunkt rücken, wie etwa ›partnerschaftliche Sexualität‹.

Ob dieses beidseitige Einvernehmen tatsächlich vorliegt, bleibt jedoch unklar. Der Mensch kann aufgrund der interartlichen Kommunikationsbarriere kaum je zweifelsfrei beurteilen, ob eine sexuelle Handlung

mit einem Tier auch von diesem gewünscht wird bzw. dessen freiem Willen entspricht. Vielmehr ist davon auszugehen, dass die tierliche Zustimmung durch künstliche Fixierung auf einen menschlichen Sexualpartner oder psychische Gewaltanwendung erzwungen wird. Manche Tiere lassen sich zwar relativ leicht sexuell erregen und befriedigen, sodass der Eindruck entstehen kann, sie würden sich bereitwillig an zoophilen Handlungen beteiligen oder sogar selbst die Initiative hierzu ergreifen. Sie tun dies in der Regel jedoch nur, weil sie vorgängig an ein solches – nicht ihrer Natur entsprechendes – Verhalten gewöhnt oder darauf dressiert worden sind und/oder weil der Mensch ihre arteigenen Reflex- und Instinkthandlungen in sexueller Absicht ausnutzt (Bolliger 2011: 53ff.).

Zudem bleibt unklar, wie ein Tier den Geschlechtsakt empfindet. Auch wenn es diesen fügsam und ohne Anzeichen für → Schmerzen, → Leiden oder → Schäden über sich ergehen lässt, bedeutet dies nicht, dass seine Teilnahme freiwillig erfolgt. Selbst bei sexuell fehlgeprägten Tieren oder solchen, die auf entsprechende Intimkontakte trainiert oder konditioniert worden sind, ist keineswegs erwiesen, dass sie sich beim Verkehr mit einem Menschen wohl fühlen. Darüber hinaus kann nicht negiert werden, dass bei den allermeisten zoophilen Handlungen die Interessen des Menschen im Mittelpunkt stehen. Die Tiere werden auch bei gewaltfreien Kontakten in erster Linie zur Triebbefriedigung des Menschen instrumentalisiert und zu Sexualobjekten degradiert. Wenn Zoophile davon ausgehen, ihre intimen Beziehungen zu Tieren seien nicht durch Gewalt und Unterwerfung, sondern durch ein beidseitiges Respekts- und Vertrauensverhältnis geprägt, ignorieren sie das stets bestehende ausgeprägte Machtgefälle in Mensch-Tier-Beziehungen (Bolliger 2011: 89f.).

Rechtslage: Aufgrund von religiösen Erwägungen wurde Sexualität mit Tieren in fast allen → christlich geprägten Staaten über Jahrhunderte hinweg mit schwersten Strafen – während langer Zeit sogar mit dem Tod – bedroht. Während in angelsächsischen Rechtsraum (etwa in Großbritannien, Kanada und vielen US-Bundesstaaten) bis heute an der Strafbarkeit von Zoophilie fest-

gehalten worden ist, wurden die entsprechenden Verbote in Kontinentaleuropa im Laufe des 20. Jh. größtenteils mit Hinweis auf die strikte Trennung von Recht und Moral gestrichen (dazu Lang 2009: 47ff. und Bolliger 2011: 61ff.).

In jüngster Zeit erkennen nationale Gesetzgeber Zoophilie zunehmend und richtigerweise als Tierschutzrechtsproblem. Wie in vielen anderen Bereichen des Umgangs mit Tieren ist ihr Schutz auch in Bezug auf sexuelle → Ausbeutung nur mittels strikter Rechtsnormen und deren konsequentem Vollzug wirksam zu gewähren. Seit einigen Jahren ist daher wieder eine Rückkehr zum Verbot von sexuellen Handlungen mit Tieren zu beobachten. Bisher haben Frankreich (2004), Belgien (2007), Österreich (2008), die Schweiz (2008), die Niederlande (2010), Liechtenstein (2011) und Deutschland (2013) entsprechende Bestimmungen in ihre Tierschutzgesetzgebungen aufgenommen.

Besondere Erwähnung verdient die Schweizer Regelung, die sexuell motivierte Handlungen mit Tieren als Missachtung der → Würde des Tieres und somit als → Tierquälerei qualifiziert. Damit wird dem Umstand Rechnung getragen, dass Zoophilie generell – d.h. unabhängig davon, ob physische Gewalt angewendet wird oder ob das Tier körperliche Schmerzen, Leiden oder Schäden erleidet – einen massiven Eingriff in die sexuelle → Integrität eines Tieres bedeutet. Diese ist Teil des → Eigenwerts eines Tieres, den es zu achten gilt. Die rechtliche Anerkennung ihrer Würde schützt Tiere nicht nur vor gewaltsamen Übergriffen, sondern auch vor einer Vermenschlichung als vermeintlich gleichberechtigte Intimpartner. Sexuell motivierte Handlungen mit Tieren bedeuten in jedem Fall eine ungerechtfertigte übermäßige → Instrumentalisierung und somit eine Würdemissachtung. Nicht sexuell motivierte Maßnahmen, wie reproduktionsmedizinische Eingriffe oder die Kastration von Heim- oder Streunertieren, fallen nicht unter das Verbot (Bolliger et al. 2011: 128ff.).

Gieri Bolliger

Literatur: Beetz, A.M. (2002): Love, Violence and Sexuality in Relationships between Humans and

Animals, Aachen. • Bolliger, G. (2011): Sexualität mit Tieren (Zoophilie), Zürich. • Bolliger, G. et al. (2011): Schweizer Tierschutzstrafrecht in Theorie und Praxis, Zürich. • Dekkers, M. (1996): Geliebtes Tier, Hamburg. • Dittert, S. (2005): »Zoophilie zwischen Pathologie und Normalität«, in: Der Nervenarzt 61, S. 61-67. • Eichenberg, C./Surangkanajai, B. (2012): »Zoophilie«, in: Zeitschrift für Sexualforschung 25, S. 131-150. • Kinsey, A.C. et al. (1955): Das sexuelle Verhalten des Mannes, Berlin/Frankfurt. • Kinsey, A.C. et al. (1963): Das sexuelle Verhalten der Frau, Berlin/Frankfurt. • Lang, D. (2009): Sodomie und Strafrecht, Frankfurt a.M. • Miletski, H. (2002): Understanding Bestiality and Zoophilia, Bethesda.

Zum Weiterlesen: Beetz, A.M./Podberscek, A.L. (Hg.) (2005): Bestiality and Zoophilia, Indiana. • Marasotti, C./Auer, F. (o.J.): Sodomie, Leinburg. • Massen, J. (1994): Zoophilie, Köln. • Matthews, M. (2004): Der Pferdemann, Norderstedt. • Schröder, B. (Hg.) (2006): Verschwiegenes Tierleid, Windhagen. • Williams, C.J./Weinberg, M.S. (2003): »Zoophilia in Men«, in: Archives of Sexual Behavior 32, S. 523-535.

Zucht

Methoden und Verfahren: Was vor über 10.000 Jahren mit der → Domestikation von → Wildtieren begann, ist zur unabdingbaren Voraussetzung der modernen Nutztierhaltung geworden: Mit Hilfe von Selektion und Zucht sollen die biologischen Anlagen der »tierlichen Ressourcen« so manipuliert und verbessert werden, dass sie dem Menschen zum Vorteil reichen. Dahinter steht ein → anthropozentrisches Deutungsmuster der → Natur, dem zufolge auch Tiere als → Eigentum bzw. nutzbare Sache gelten, über die Menschen nahezu beliebig verfügen (→ Instrumentalisierung; → Verdinglichung).

Grundsätzlich werden in der Zucht Methoden und Verfahren unterschieden (Willam/Simianer 2011: Kap 7). Zu den *Methoden* gehören Reinzucht und Kreuzungszucht, wozu auch die Hybridzucht zählt. Als *Verfahren* gelten die natürliche »Anpaarung«, die künstliche Besamung und der Embryotransfer. Gerade bezüglich der Zuchtverfahren gibt es seit der zweiten Hälfte des 20. Jh. entscheidende